



PETER SCHÄFER

DIE NEUE TORAH AUS OBERAMMERGAU:  
EIN BESUCH BEI DEN PASSIONSFEESTSPIELEN

---

Ich beginne mit einigen Vorbemerkungen. Als ich unserem Kanzler vorschlug, über die Passionsspiele zu berichten, hatte ich diese noch nicht gesehen. Ich war angeregt durch einige Presseberichte und vor allem durch meine Beschäftigung mit dem religiösen Antisemitismus. Als Kind und Jugendlicher wusste ich natürlich von den Festspielen, zumal wir häufig im Allgäu die Ferien verbrachten, aber Oberammergau war für uns tabu, irgendwie anrühlich, Ausdruck eines christlichen Antijudaismus oder Antisemitismus, den meine Eltern verurteilten und der mir, je älter ich wurde, hochsuspekt war. Ende August war ich schließlich in Oberammergau – und habe mich gefragt: Lohnt dieses endlos lange Massenspektakel mit ca. 4.000 Zuschauern im vollbesetzten Theater wirklich die Mühe, sich genauer damit zu beschäftigen? Eigentlich eher nicht. Ich habe mich dann aber gezwungen, die alte und die neueste Textfassung zu lesen und möchte Ihnen nun doch einige Gedanken vortragen, die im wesentlichen darauf hinauslaufen, die neue Fassung als Interpretation der neutestamentlichen Passionsgeschichte im Sinne des heutigen Zeitgeistes zu verstehen.

Damit stelle ich mich konträr gegen die ganz überwiegend positive

Bilanz in der Presse.<sup>1</sup> Ich verkenne nicht die Absicht und auch die Berechtigung des modernen Regisseurs eines älteren Theaterstücks, dieses nach dem Geschmack des sogenannten Regietheaters neu zu interpretieren; schließlich hat es ja vom Oberammergauer Passionsspiel schon immer verschiedene Fassungen gegeben. Was ich kritisiere, ist nicht die Tatsache der Neuinterpretation, sondern ihre Qualität. Im Übrigen kann man auch fragen, ob es sich bei dem Passionsspiel um ein Theaterstück im üblichen Sinne handelt oder nicht eher um ein Mysterienspiel, das ganz anderen Gesetzen folgt.

Alle modernen Fassungen des Passionsspiels gehen auf den Text des Pfarrers Joseph A. Daisenberger zurück, den dieser »mit Benützung der alten Texte« 1860 zusammengestellt hatte. 1950 wurde dieser überarbeitet und daraus ein »offizieller Gesamttext«.<sup>2</sup> Es folgten immer wieder neue Überarbeitungen; auch die jetzige Fassung »kennt«, wie das Vorwort ausdrücklich sagt, »viele neugefasste Textteile, die Christian Stückl (Spielleiter seit 1990) oftmals noch während der Proben neu formuliert hat«.<sup>3</sup> Deziertes Ziel dieser neuen Veränderungen war, nach Beratung mit Vertretern jüdischer Organisationen, die religiösen und kulturellen Besonderheiten des Judentums korrekt darzustellen, »damit nicht – wie in der Geschichte leider über die Maßen geschehen – irgendwelche antisemitischen Tendenzen aufkommen können«.<sup>4</sup> Zu diesem Zweck unternahm der Spielleiter mit den wichtigsten Darstellern auch eine Reise nach Israel.

Die Abwehr antisemitischer Tendenzen ist mein Stichwort. Bei der Betrachtung des Passionsspiels sind drei Ebenen zu unterscheiden: (1) die historischen Bedingungen in der römischen Provinz Judäa in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr., (2) die Botschaft des Neuen Testaments aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, die daraus gespeist ist, und (3) das Passionsspiel in seinem historischen Kontext und in den Momentaufnahmen der alten und neuesten Fassung. Es versteht sich von selbst, dass diese Ebenen sich überlappen und eng miteinander verzahnt sind. Ich beginne mit der letzten Ebene.

## *Historischer Hintergrund*

Anlass des Passionsspiels war die Pest des Jahres 1631, die 1633 nach Oberammergau eingeschleppt wurde. Angesichts der vielen Toten gelobte die Gemeinde, alle zehn Jahre die Passion Jesu in einem Mysterienspiel öffentlich aufzuführen, wenn sie in Zukunft von der Pest verschont bliebe. Der große Erfolg im 19. Jahrhundert veranlasste die Gemeinde, das ursprünglich auf dem Friedhof aufgeführte Spiel im Jahre 1900 in das bis heute bestehende Passionstheater zu verlegen. Die Pest war ein ständiger Begleiter der Bevölkerung Europas seit der ersten großen Pandemie in der Mitte des 14. Jahrhunderts (1346–1353), und in besonderer Weise darunter zu leiden hatten die Juden. Da man die Ursache der Pest nicht kannte, kam schnell das Gerücht auf, dass die Juden dafür verantwortlich waren, ja dass sie in ihrem Hass auf die Christen absichtlich die Brunnen vergiftet hätten. Die Folge waren Pogrome, die in ihrer Grausamkeit, ihrer Brutalität und ihrer flächendeckenden Ausbreitung alles vorher Erlebte in den Schatten stellten. Am Ende der ersten Pestwelle waren die meisten jüdischen Gemeinden in Deutschland ausgelöscht. Zwar erlaubten viele Städte bald wieder die Rückkehr von Juden (vor allem aus wirtschaftlichen Gründen), aber die Blütezeit des aschkenasischen Judentums war vorbei. Immer wieder neue Verfolgungswellen im 15. und frühen 16. Jahrhundert sorgten dafür, dass die Juden erneut aus den Reichsstädten und den weltlichen und kirchlichen Territorien vertrieben wurden. Die verbliebenen Juden zogen in die neu entstehenden ländlichen Zentren und vor allem: Die schon früher begonnene Wanderbewegung der Juden von West- nach Osteuropa verstärkte sich.

Es waren aber nicht nur die Erinnerungen an die erste Pest-Pandemie, die das Bewusstsein von Juden und Christen in Bayern bestimmten. Schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts hatte sich in England, Frankreich und Deutschland die Legende vom Ritualmord oder der sog. Blutbeschuldigung verbreitet.<sup>5</sup> Danach würden die Juden an ihrem Pesachfest (das sich meist mit dem christlichen Osterfest überschneidet) christliche Knaben entführen

und mit Marterinstrumenten zu Tode quälen, um ihnen ihr Blut abzuzapfen. Dieses würden sie zu Heilzwecken benutzen oder auch in die Mazzot (ungesäuerten Brote) des Pesachfestes einbacken. Eine wirkungsvolle Erweiterung erfuhr die Ritualmordlegende durch die Anschuldigung der Hostienschändung nach dem Vierten Laterankonzil von 1215, auf dem die Lehre von der Transsubstantiation, der »Wesensverwandlung« von Brot und Wein in das Fleisch und Blut Jesu Christi, von der Kirche verbindlich festgeschrieben wurde.<sup>6</sup> Nun brauchte man keinen christlichen Knaben mehr, um sein Blut abzuzapfen, sondern man traktierte eine gestohlene Hostie so lange mit allen möglichen spitzen Werkzeugen, bis sie zu bluten begann. Überall in Deutschland (und hier vor allem in Bayern) »entdeckte« man geschändete Kinderleichen und malträtierte Hostien bzw. die dafür benutzten Werkzeuge. Ein besonders eindrückliches Beispiel ist Deggendorf in Niederbayern, dessen jüdische Bürger 1338 alleamt wegen ihres angeblichen Hostienfrevels verbrannt wurden. Ihre christlichen Mitbürger machten daraus einen überaus erfolgreichen und profitablen Kult, die »Deggendorfer Gnad«, eine Hostienwallfahrt, auf der die »Mirakelhostien«, die angeblich die Schändung durch die Juden überstanden hatten, zusammen mit den benutzten Marterwerkzeugen öffentlich präsentiert wurden. Diese Wallfahrt wurde, man glaubt es kaum, erst 1992 von dem damaligen Regensburger Bischof verboten.

Dies ist das historische Panorama, auf dessen Hintergrund die Bürger Oberammergaus ihre Passionsspiele entwickelten und bis in die Gegenwart fortführten. Dass auch Oberammergau selbst nicht von antijüdischen Ressentiments frei war bzw. ist, zeigt die 1928 eingeweihte evangelische Kreuzkirche: Dort ist in einem Glasfenster der dornengekrönte und geißelte Jesus von seinen Peinigern mit angeblich jüdischen Fratzen (Hakennase, wulstige Lippen) umgeben, wie wir sie zuhauf aus der klassischen antisemitischen Ikonographie des christlichen Mittelalters kennen, woran sich bis heute wohl noch niemand gestört hat.<sup>7</sup>

Betrachten wir nun das Passionsspiel selbst, so folgt die alte Fassung der Erzählung in den vier Evangelien des Neuen Testaments sehr viel

enger als die neue. In der alten Fassung stehen sich schon, im Sinne der späteren Entwicklung, *das Judentum* und *das Christentum* als zwei deutlich voneinander getrennte *Religionen* gegenüber, historisch natürlich ein Anachronismus. Dabei sind *die Juden* als Volk die Gegner Jesu und seines entstehenden Christentums. Ganz anders die neue Fassung. Sie möchte zurück in die vermutete oder rekonstruierte historische Situation *vor* der Niederschrift der Evangelien, die ja alle erst nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels 70 n. Chr. verfasst wurden, während Jesus 30 oder 33 n. Chr. gekreuzigt wurde. Alle Autoren sind keine Augenzeugen, und die meisten sind gebürtige Juden, einige aber auch gebürtige Heiden. Auf diesem Hintergrund ist die Einbeziehung der historischen Situation ebenso problematisch wie umstritten. Eines der erklärten Ziele der neuen Fassung ist, auf der Basis der historischen Rekonstruktion und gegen die Aussageabsicht des Neuen Testaments alle »antisemitischen Tendenzen« zu unterdrücken. Wenn ich sage, »gegen die Aussageabsicht des Neuen Testaments«, so beziehe ich natürlich Stellung, denn ich unterstelle dem Neuen Testament durchaus und ganz bewusst antisemitische Tendenzen.<sup>8</sup> Ich werde diese Zielrichtung der neuen Fassung nun an konkreten Beispielen dokumentieren.

### *Das Christentum als Religion der Liebe*

Gegen die alte Fassung und auch gegen das Neue Testament beginnt die neue Fassung direkt nach dem Einzug in die Stadt Jerusalem nicht mit der Tempelreinigung, sondern mit einer Zusammenfassung der Lehre und Botschaft Jesu bzw. mit einer Zusammenfassung dessen, was sie dafür hält, nämlich vor allem mit religiös-ethischen Ermahnungen: der Bergpredigt mit ihren Seligpreisungen, dem Streben nach Wahrheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Frieden (ganz besonders auch mit denen, die einem Böses wollen), Liebe, Almosen, Gebet, Ehescheidung, Ehebruch, Sabbat usw. Schon hier wird die spätere Auseinandersetzung mit den Pharisäern und Schriftgelehrten eingebaut, so etwa die sogenannten Weherufe gegen die Pharisäer als

eitle Heuchler (Mt. 23,13–39) oder die Episode von der ehebrüchigen Frau, die die Hohenpriester und Schriftgelehrten steinigen wollen, während Jesus sie mit dem Argument »Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein« rettet. Diese Kontrastierung kann als Absetzung des neuen Judentums Jesu vom alten traditionellen Judentum mit massiven antijüdischen Elementen verstanden werden oder aber, harmloser, als eine (noch) *inner*jüdische Auseinandersetzung im Stile der alttestamentlichen Propheten. Die neue Inszenierung votiert offensichtlich für die letzte Möglichkeit.

Viel wichtiger jedoch ist der Gesamteindruck. Es handelt sich in dieser langen und programmatischen Szene um ein ebenso buntes wie willkürliches Potpourri im Sinne von »the best of New Testament« mit einer klaren Botschaft. Leitthema ist die jüdische *Religion* und deren Erneuerung in einer gerechteren Gesellschaft, und diese Erneuerung soll ausdrücklich religiös und nicht mit politischen Mitteln bewirkt werden. Dies ist hochproblematisch. Weder lässt sich die politische Situation aus der Sendung Jesu ausklammern, noch kann letztere auf eine Erneuerung der jüdischen Religion reduziert werden. Hier zeigt sich ein ganz elementares Missverständnis der neuen Fassung: Das Judentum der Zeit Jesu und danach ist nicht einfach nur eine »Religion« im modernen Sinne, sondern sie ist ein durch die gemeinsame Abstammung definierter und zusammengehaltener ethnischer Verband, der bestimmte Grundsätze und Lebensweisen teilt, die wir, zumindest partiell, der Religion zuordnen würden. Die moderne Inszenierung ist eindeutig von einem *christlichen* Verständnis des Judentums geleitet, das dem Judentum Jesu wie auch dem heutigen Judentum völlig fremd ist. Charakteristisch dafür ist u. a., dass Jesus ständig von »Liebe« spricht und oft auch davon, dass seine Anhänger an den Vater und ihn als seinen Sohn »glauben« sollen. Natürlich kennt auch das Judentum die Liebe, und das Gebot der Nächstenliebe stammt bekanntlich aus dem Alten Testament, aber der Jesus des Passionsspiels ist geradezu besessen von »Liebe« als einer Prerogative des Neuen Testaments. Dagegen ist die christliche Vorstellung vom »Glauben« an jemanden oder an etwas dem Judentum eher fremd. Das oft herangezogene hebräische Wort *'emunah*

(im griechischen Neuen Testament *pistis*) bedeutet nicht Glaube an etwas, sondern Vertrauen auf jemanden.

### *Pilatus als Hauptbösewicht*

Eine weitere und ganz zentrale Neuerung der modernen Inszenierung – gegen die alte Fassung wie auch gegen das Neue Testament – ist die Gestalt des Pilatus, des römischen Statthalters. Während Pilatus sonst erst bei der Gerichtsverhandlung seine Rolle spielt, tritt er hier schon unmittelbar nach der Tempelreinigung mit martialischem Getöse und in Schaftstiefeln auf, die zweifellos an NS-Schergen erinnern sollen. Er putzt den Hohenpriester Kaiphas herunter, der aus Angst vor den Römern Jesu Auftreten als das eines »unbedeutenden Wanderpredigers« herunterzuspielen sucht, und droht ihm: Ich will von diesem Jesus nie wieder etwas hören, schaff' endlich Ruhe in deinem Land, das ich dir als seinem Hoherpriester anvertraut habe, und wenn dir das nicht gelingt, wirst du abgesetzt werden und wird dein Volk die militärische Macht Roms zu spüren bekommen! Damit wird Pilatus als oberster Repräsentant der Römer mit einem Paukenschlag zum Hauptschuldigen am Geschick Jesu. Kaiphas soll Jesus erst einmal ins Gefängnis werfen, aber er ahnt, dass es damit nicht getan sein und dass am Ende die von Pilatus gewünschte Todesstrafe stehen wird. Kaiphas dagegen mutiert zum offenen Gegner der Römer und Gegenspieler des Pilatus, der das heraufziehende Schicksal seines Volkes beklagt:<sup>9</sup>

Wehe den Kindern Israels! Wehe der heiligen Stadt! Wehe dem Tempel des Herrn! Und wehe mir, wenn ich mir sein [Pilatus'] herausforderndes Auftreten und seine anmaßende Rede gefallen lasse!

Diese eigenwillige Deutung, die das jüdische Volk und seine höchsten Repräsentanten weitgehend exkulpiert, steht gegen alle Vorlagen, vor allem auch gegen die erst später folgenden Gerichtsverhandlungen vor dem Hohen Rat und vor Pilatus. Schauen wir uns diese nun genauer an.<sup>10</sup>

## *Verhör vor dem Hohen Rat*

Das Verhör vor dem Hohen Rat beginnt in der neuen Fassung mit einem Streitgespräch zwischen dem Hohenpriester Annas<sup>11</sup> und Jesus. Dieses ist ganz vom Johannesevangelium geprägt, wo es aber nichts mit der Gerichtsverhandlung zu tun hat, sondern ein allgemeines Streitgespräch zwischen Jesus und den Juden beschreibt (Joh. 8,30 ff.), das zu den stärksten antisemitischen Ausfällen des Neuen Testaments gehört. Jesus und die Juden streiten sich hier darum, wer die wahren Kinder Abrahams sind, die Juden oder Jesus mit seinen Anhängern. Auf die Behauptung der Juden, dass sie als wahre Nachkommen Abrahams nur Gott zu ihrem Vater hätten, antwortet Jesus in kaum überbietbarer Schärfe: Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben und auf mich hören, denn ich komme von Gott. Dass ihr nicht auf mich hört, beweist: »Ihr habt den Teufel zum Vater, und ihr wollt das tun, wonach es euren Vater verlangt. Er war ein Mörder von Anfang an« (Joh. 8,44). Als Nachkommen des Teufels wollten die Juden jetzt dessen Werk krönen und Jesus ermorden. Deswegen wird die Synagoge der Juden nach der Johannesapokalypse auch zur »Synagoge des Satans« (Apok. 2,9). Das Passionsspiel bezieht sich eindeutig auf dieses Streitgespräch, wenn es Jesus im Verhör durch Annas in den Mund legt: »Du nennst Abraham deinen Vater? Wenn ihr Abrahams Kinder wärt, so tätet ihr Gottes Werke. – Ihr aber verachtet sie und sucht mich zu töten! Einen Menschen, der euch die Wahrheit sagt.«<sup>12</sup> Der Teufel als Vater der Juden und ihre Synagoge als Synagoge des Satans sind damit komplett entsorgt.

Im weiteren Verhör wird Jesus noch einmal in ermüdender Weise sein langes Sündenregister vorgehalten, mit dem er gegen die jüdische Religion verstossen haben soll. Ganz nebenbei werden hier Nikodemus und Joseph von Arimathäa – der später das Grab für Jesus bereitstellen wird – flugs zu Angehörigen des Hohen Rats stilisiert, die sich in der Ratsversammlung als Jesu Anhänger zu erkennen geben. Der Hohe Rat ist danach also keineswegs einhellig gegen Jesus, sondern in seine Gegner und Befürworter gespalten. Kaiphas gibt sich dagegen, ganz im Sinne seiner Auseinandersetzung mit Pilatus, als der besorgte Ho-

hepriester, der sein Volk vor dem Eingreifen der Römer bewahren will. Während im Neuen Testament Jesu eher unpolitischer Anspruch, der Messias und Sohn Gottes zu sein, der bald zur Rechten Gottes sitzen wird, der Stein des Anstosses ist (von einem Kampf gegen die Römer ist hier keine Rede), deutet im Passionsspiel Kaiphäs diesen Anspruch sofort politisch: »Er wird sich zum König aufwerfen, dann werden die Römer mit ihren Schergen kommen und unsere Stadt zerstören.«<sup>15</sup> Folglich ist Jesu größtes Vergehen, gegen *römisches* Recht verstoßen zu haben: »Hört, er hat sich nicht nur gegen unser Gesetz schuldig gemacht, sondern in vielfacher Weise gegen römisches Recht verstoßen. Nicht wir, der Prokurator Pontius Pilatus wird über ihn das Urteil sprechen.«<sup>14</sup> Kaiphäs wird vollends zum Sprachrohr der Römer.

### *Verhör durch Pilatus*

Diese Linie wird auch beim Verhör Jesu durch Pilatus fortgesetzt. Kaiphäs stellt Jesus sogleich als jemanden vor, der sich gegen das *römische* Gesetz aufgelehnt hat und der das Volk zum Abfall vom Kaiser aufwiegelt.<sup>15</sup> Dies ist natürlich der wunde Punkt des Pilatus, der sich der Verantwortung zu entziehen sucht, indem er Jesus an Herodes Antipas überstellen lässt. Herodes Antipas, der Sohn Herodes des Grossen, war Teilherrscher u. a. über Galiläa, der Heimat Jesu. Er hielt sich wegen des Pesachfestes in Jerusalem auf, und Pilatus wollte ihm als Landesherrn Galiläas auch die Jurisdiktion über Jesus zuschustern. Aber Herodes Antipas fiel nicht darauf herein. Er war nur an Jesus als Wundertäter interessiert und wollte seine Wunder sehen. Als dieser nicht darauf einging, verlor Antipas das Interesse an ihm, erklärte ihn zum harmlosen Narren und schickte ihn zu Pilatus zurück. Damit ist der Ball wieder bei Pilatus, und das Spiel beginnt von vorne: Annas beschuldigt Jesus als »Verbrecher gegen Rom« und gegen »unser Gesetz« (in dieser Reihenfolge) sowie als Gotteslästerer. Pilatus' ungehaltene Antwort: »Gotteslästerung?! Eure Religion langweilt mich zu Tode. Um einer solchen Rede willen, die höchstens die Frucht einer schwärmerischen Einbildungs-

kraft ist, kann ein Römer niemanden des Todes schuldig erklären«. <sup>16</sup> Pilatus gibt Jesus erst einmal zur Geißelung frei und will ihn dann als halbtoten und verspotteten König seinem jüdischen Volk überlassen. Aber auch dies nützt ihm nichts. Kaiphas droht ihm mit seinem letzten Machtmittel, der Appellation an den Kaiser: »Er [Gott] wird unsere Gebete erhören, und auch der mächtige Kaiser wird uns hören und uns schützen vor dem Verderber Pilatus. Hörst du, Pilatus?!« <sup>17</sup>

### *Verurteilung durch Pilatus*

Damit kommt es zum endgültigen Showdown, der Verurteilung durch Pilatus. Im Neuen Testament – wie auch in der alten Fassung des Passionsspiels – ist der Fall eindeutig. Pilatus sieht keinen wirklichen Grund, Jesus zu verurteilen, sondern will ihn geißeln und dann freilassen. In der alten Fassung sagt er ausdrücklich, dass er Jesus nicht verurteilen kann, weil er kein Verbrechen an ihm findet, <sup>18</sup> während das ganze Volk ständig schreit: »Kreuzige ihn!« Er überlässt dem versammelten jüdischen Mob die Wahl zwischen Jesus (mit seinem »sanften Blick« und »würdevollen Benehmen« das »Bild eines weisen Lehrers«) <sup>19</sup> und Barabbas, einem bereits rechtskräftig verurteilten Aufrührer und Mörder. Der Mob entscheidet sich für Barabbas und verlangt immer wütender die Kreuzigung Jesu. Erst da gibt Pilatus nach und verurteilt Jesus. Im Matthäusevangelium wird dies besonders plastisch geschildert. Während nämlich sonst immer vom gerade anwesenden jüdischen Volk als »Menge«, »Masse« oder auch »Pöbel« (griech. *ochlos*) die Rede ist, heißt es bei Matthäus zum Schluss: »Da rief das ganze Volk (*pas ho laós*): Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!« (Mt. 27,25). Nicht allein die Schriftgelehrten und Hohenpriester, sondern das ganze jüdische Volk ist für die Kreuzigung Jesu verantwortlich und nimmt diese Schuld in seiner Gesamtheit auf sich. *Die Juden als Volk* sind die verbohrteten und von Hass getriebenen Gottesmörder. Das besonders einflussreiche Matthäusevangelium

schlägt damit einen Ton an, der in seinen schwerwiegenden Folgen für das Judentum nicht zu überschätzen ist.

Ganz anders die neue Fassung des Passionsspiels. Hier lässt Kaiphas ganz gezielt seine Anhänger mobilisieren, und die Verhandlung vor Pilatus ist, gegen das Neuen Testament, zu einem Schaukampf zwischen Gegnern und Anhängern Jesu gestaltet, einem ständigen – und ermüdenden – Auf und Ab zwischen »Einigen« und »Anderen«, das schließlich in einem kaum verständlichen Geschrei gipfelt:<sup>20</sup>

Volk: Er sterbe! ... Ans Kreuz mit ihm! ... Gib ihn frei! Er ist ohne Schuld! ... Kreuzige ihn! ... Kreuzige ihn! ... Barabbas werde frei! ... Jesus werde frei! ... Barabbas! ... Jesus! Jesus gib frei! Barabbas lebe!

Das Volk der Juden ist somit in zwei sich unversöhnlich gegenüberstehende Parteien gespalten. Pilatus steht zögernd dazwischen. Kaiphas fährt wieder sein stärkstes Geschütz auf: Wenn du diesen Jesus freilässt, »bist du kein Freund des Kaisers«,<sup>21</sup> und fügt hinzu, noch unverschämter aus der Sicht des Pilatus:<sup>22</sup>

Wenn um dieses Menschen willen Unruhe und Empörung entsteht, so wissen wir, wer die Schuld daran trägt, und der Kaiser wird es auch erfahren. Mit Staunen wird man in Rom vernehmen, dass des Kaisers Statthalter einen Hochverräter in Schutz genommen hat.

Damit hat Pilatus keine andere Wahl mehr. In diesem von Kaiphas und dem Regisseur des Festspiels kunstvoll aufgebauten Szenario ist er längst der eigentlich Schuldige am Tod Jesu. Kaiphas besitzt noch die Frechheit, ihm dies offen vorzuhalten: »Längst hat er [Pilatus] in seinem Herzen beschlossen, Jesus zu töten«, sagt er laut, so dass auch Pilatus es hören kann, und Pilatus antwortet, indem er Kaiphas mit gleicher Münze heimzahlt:<sup>23</sup>

Der Jude hat mich verstanden. Das Todesurteil über diesen Jesus wurde längst verfasst. Heute König, morgen tot! ... Doch wisse: Noch heute geht eine Botschaft nach Rom, dass du, Kaiphas, Auf-rührer gegen Rom [wie Jesus] der Todesstrafe entziehst.

Alles auch nur ansatzweise Antijüdische ist aus dem Passionsspiel und aus dem Neuen Testament entfernt. Das, was seit dem Neuen Testament den Juden angelastet wird, liegt nun ganz bei den Römern. Der Hohepriester Kaiphas verfolgt Jesus nicht so sehr als Begründer einer Irrlehre (das auch), sondern primär als Aufrührer gegen Rom, der sein Volk ins Unglück stossen wird.

### *Vom alten Judentum zum neuen Judentum des Christentums*

Die neue Religion Jesu ist eine Religion der Liebe und des Glaubens. Besonders auffällig und irritierend wird dies bei der Tempelreinigung: Hier rezitiert Jesus in einer dramatisch inszenierten Szene das *Schma' Jisra'el* (»Höre Israel«), das im Kern aus drei Bibelabschnitten bestehende Gebet, das täglich morgens und abends in der Synagoge und zu Hause gebetet wird. Der erste Abschnitt (Deut. 6,4 f.) thematisiert die Einheit und Einzigkeit Gottes und fordert auf, diesen Gott von ganzem Herzen zu lieben. Nikodemus, der angebliche Parteigänger Jesu, ergänzt diese Aufforderung mit dem Gebot der Nächstenliebe (Lev. 19,18). Irritierend an dieser Szene ist, dass sie den Eindruck erweckt, als sei die Nächstenliebe eine Erfindung Jesu<sup>24</sup> und als löse das *Schma'* als Inbegriff der neuen Religion Jesu das blutige Opfer im Tempel ab: Für das alte Judentum steht das Opfer und nicht das Gebet im Mittelpunkt, für das neue Judentum Jesu – der mit den Händlern letztlich auch das Opfer aus dem Tempel vertreibt – ist das Gebet mit der Gottes- und Nächstenliebe zentral. Das Christentum als das neue Judentum usurpiert das wichtigste Gebet des (alten) Judentums, eine Anmaßung, die besonders schwer zu ertragen ist, wenn man bedenkt, dass durch ihre ganze Geschichte hindurch bis in die NS-Zeit die von den Christen verfolgten und ermordeten Juden mit dem *Schma'*-Gebet auf den Lippen in den Tod gegangen sind.

Aber nicht nur sind die antijüdischen Spitzen aus der Handlung eliminiert und werden jüdische Kernaussagen für die neue jüdisch-christliche Religion Jesu reklamiert, auch alles das, was in der Passionsgeschichte spezifisch christlich ist, wird nivelliert. Ein Musterbeispiel dafür ist das letzte Abendmahl, das Jesus als Pesachmahl mit seinen Jüngern feiert. Der Ort ist wie eine Laubhütte inszeniert (die eigentlich zu Sukkot, dem Laubhüttenfest, gehört und nicht zu Pesach), und auf dem Abendmahlstisch prangt ein siebenarmiger Leuchter (der in der Haupthalle des Tempels stand, unmittelbar vor dem Allerheiligsten), begleitet von im hebräischen Original gebeteten Segenssprüchen. Man hat den Eindruck, die Regie biete hier alles auf, was die Szene für die Zuschauer als »jüdisch« erkennbar macht. Herausgekommen ist dabei, vorsichtig formuliert, jüdische Folklore.

Und dann folgt der Höhepunkt des Abendmahls. In der Fassung bei Matthäus nimmt Jesus das Brot, spricht die Benediktion über das Brot, bricht es und reicht es seinen Jüngern mit den Worten: »Nehmt und esst; das ist mein Leib« (Mt. 26,26). Dann nimmt er den Kelch, spricht das Dankgebet und reicht ihn seinen Jüngern mit den Worten: »Trinkt alle daraus. Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden« (26,27 f.). Die Fassung bei Markus ist ähnlich, und bei Lukas ist ausdrücklich vom »Neuen Bund« die Rede (Lk. 22,20). Johannes weicht stark von den synoptischen Evangelien ab und konzentriert sich auf den Bissen Brot, den Jesus dem Verräter Judas reicht. Dafür erwähnt aber Paulus, der lange vor den Evangelisten schrieb, in seinem 1. Korintherbrief das letzte Abendmahl Jesu mit den Worten: »Das ist mein Leib für euch. Tut dies zu meinem Gedächtnis!« und »Dieser Kelch ist der *Neue Bund* in meinem Blut. Tut dies, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis!« (1 Kor. 11,24 f.). Dass Jesus hier seinen Neuen Bund gründet, der auf seinem Fleisch und Blut beruht und sich vom Alten Bund Gottes mit Abraham wesentlich unterscheidet, ist also fest im Neuen Testament verankert.

Dies konnte der Jesus des neuen Passionsspiels so nicht stehen lassen. Inhaltlich überflüssig, aber zur Verstärkung der jüdischen Folklore, rezitiert er zunächst in Hebräisch und deutscher Übersetzung den

Segensspruch über den Wein und sagt dann: »Wer an Gott glaubt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Trinkt! Das ist mein Gebot, liebt einander, wie ich euch geliebt habe.«<sup>25</sup> Das Blut und der Neue Bund sind entsorgt, stattdessen landet die Botschaft dieser zentralen Passage wieder bei der Liebe und Nächstenliebe. Kitschiger und sowohl historisch wie auch theologisch sinnloser könnte man es nicht machen. Dasselbe gilt schließlich auch für den Schluss des Passionsspiels. Wir erfahren zwar von dem leeren Grab und, durch den Mund des Engels, von der Auferstehung, aber diese alles entscheidende Botschaft ist merkwürdig heruntergespielt. Die Wächter am Grab sind ebenso verschwunden wie die Öffnung des Grabes durch den Engel. Und vor allem: Verschwunden sind auch die Erscheinungen des auferstandenen Jesus, die in allen vier Evangelien in unterschiedlichen Fassungen berichtet werden, ganz zu schweigen von der Aussendung der Apostel in alle Welt. *Diese* Botschaft war für die Oberammergauer Inszenierung dann doch zu christlich und lässt sich schwer in den jüdisch-christlichen Einheitsbrei rühren, den sie aufbereitet hat.

Die neue Fassung des Passionsspiels will hinter die Botschaft des Neuen Testaments zurück und eine historisch zuverlässigere Botschaft Jesu rekonstruieren. Aber diese »neue Torah« Jesu wird weder dem Neuen Testament noch der historischen Situation zur Zeit Jesu, soweit wir sie erfassen können, gerecht. Die neue Torah von Oberammergau ist nichts weiter als ein dünner Aufguss sowohl der alten Torah des Judentums als auch der neuen Torah des Christentums. Herausgekommen ist ein Juden-Christentum, bei dem sich Juden wie Christen wohlfühlen können, ohne wirkliche Unterschiede, ohne Konflikte, ohne Antisemitismus, ein perfekter Ausdruck des heutigen Zeitgeistes. Dass diese neue Torah nun ausgerechnet von Deutschland ausgeht, bedeutet auch: Wir Deutschen, die Verursacher der größten Katastrophe in der jüdischen Geschichte, haben unsere Lektion nun endgültig gelernt. Wir beseitigen alle Spuren des Antisemitismus aus den Passionsspielen und aus dem Neuen Testament – und, wenn nötig, das Neue Testament gleich mit. Wir

erklären der Welt, wie Judentum und Christentum aussehen müssen, damit Juden und Christen in Zukunft einträchtig miteinander leben können.

### *Anmerkungen*

- 1 Eine Ausnahme ist die sehr differenzierte Besprechung von Navid Kermani in der ZEIT Nr. 33, S. 44, vom 11. 8. 2022.
- 2 *Das Oberammergauer Passionsspiel. Ein geistliches Festspiel in drei Abteilungen mit 20 lebenden Bildern*, mit Benützung der alten Texte verfaßt von J. A. Daisenberger im Jahre 1860, Musik von Rochus Dedler, 1815. Offizieller Gesamttext für das Jahr 1950 überarbeitet und neu herausgegeben von der Gemeinde Oberammergau, München: Süddeutscher Verlag. Im Folgenden zitiert als »alte Fassung«.
- 3 *2022 Passionsspiele Oberammergau*, Textbuch, hrsg. v. der Gemeinde Oberammergau, S. 6. Die Musik von Rochus Dedler wurde 1950 von Eugen Papst bearbeitet und 2000 neu revidiert und erweitert durch Markus Zwink. Im Folgenden zitiert als »neue Fassung«.
- 4 Neue Fassung, *ibid.*
- 5 S. dazu zuletzt Peter Schäfer, *Kurze Geschichte des Antisemitismus*, München: Beck, 2020, S. 142 ff.
- 6 *Ibid.*, S. 150 ff.
- 7 Ich danke meiner Kollegin Amy-Jill Levine, Vanderbilt University und Hartford International University for Religion and Peace, dafür, dass sie mich auf dieses Bild aufmerksam gemacht hat.
- 8 Ich habe das im zweiten Kapitel meiner *Kurzen Geschichte des Antisemitismus* ausführlich begründet.
- 9 Neue Fassung, S. 48.
- 10 Neue Fassung, S. 74 ff.
- 11 Kaïphas war wahrscheinlich sein Schwiegersohn und Nachfolger im Amt des Hohenpriesters.
- 12 Neue Fassung, S. 78.
- 13 *Ibid.*, S. 84.
- 14 *Ibid.*, S. 86.

- 15 Ibid., S. 100 f.
- 16 Ibid., S. 107.
- 17 Ibid., S. 111.
- 18 Alte Fassung, S. 116.
- 19 Ibid., S. 115.
- 20 Neue Fassung, S. 125.
- 21 Ibid., S. 124.
- 22 Ibid., S. 125.
- 23 Ibid., S. 125 f.
- 24 Wie sehr dieser Irrglaube auch heute noch verbreitet ist, zeigt die Rezension der Aufführung von Bernd Stegemann im Magazin *Cicero* vom September 2022, S. 100.
- 25 Ibid., S. 66.